

Michael R. Müller,
Jürgen Raab & Hans-Georg Soeffner (Hg.)

Gewagtes Wissen

Eine wissenschaftliche
Selbstreflexion

204 Seiten · broschiert · € 34,90

ISBN 978-3-95832-286-8

© Velbrück Wissenschaft 2024

MICHAEL R. MÜLLER, JÜRGEN RAAB
& HANS-GEORG SOEFFNER

Wissenschaft im kategorischen Konjunktiv

I. Der offene Realitätsmodus wissenschaftlichen Arbeitens

»Wissenschaft ist das, was anerkannte Wissenschaftler als Wissenschaft anerkennen«, so Odo Marquard Mitte der 1980er Jahre in seinem Plädoyer für die Unbestimmbarkeit von Wissenschaft in der modernen Welt.¹ Etwas enger gefasst und wissenssoziologisch besehen, ist Wissenschaft eine kulturelle Ordnungstiftung und gesellschaftliche Institution wie andere Institutionen auch. Dass sich moderne Gesellschaften den andauernden Luxus gerade auch dieser Institution gönnen, mag sich aus dem Sonderauftrag der Wissenschaft begründen, gedankenspielerische und gewagte, zunächst durchaus unpraktisch anmutende und bisweilen beunruhigend ergebnisoffene Zugänge zu allem, was gesellschaftlich als wirklich oder wirklichkeitsrelevant erscheinen kann, zu eröffnen und offen zu halten. Doch entgegen dem damit beschworenen Ideal von der prinzipiellen Offenheit und dem damit unvermeidlichen Möglichkeitspotential ist die moderne Wissenschaft weder voraussetzungslos oder beliebig, noch kann sie sich in Sicherheit wiegen, ihre verbriefte Unabhängigkeit nicht vor Übergriffen und Vereinnahmungsversuchen schützen zu müssen.

Grundsätzlich verlangt Wissenschaft von den sie betreibenden Menschen – neben der Kenntnis bereichsspezifischer theoretischer Positionen und methodischer Verfahren – nach einer prinzipiellen Einstellung und Haltung zur Welt und vor allem Auskünfte dazu, welches Wissen über diese Welt sie wie in Erfahrung bringen und zur Diskussion stellen können. Für die modernen Geistes- und Sozialwissenschaften drückt sich eine solche Einstellung und Haltung beispielsweise in den Postulaten der Werturteilsfreiheit, der Ambiguitätstoleranz und der Skepsis aus sowie in der Prämisse einer grundlegenden Distanz aller Wissenschaft gegenüber den Handlungsroutinen und dem Handlungsdruck des Alltags.

1 Odo Marquard, »Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften«, in: ders., *Zukunft braucht Herkunft. Philosophie Essays*, Stuttgart: Reclam 2003/1985, S. 171–189; hier: S. 179.

Die Überprüfbarkeit, Glaubwürdigkeit und Verbindlichkeit ihrer Theorien und Begriffe, ihrer Methoden und Verfahren, Einsichten und Erzählungen verschaffen sich die Wissenschaften durch mehr oder minder erprobte, eingeschliffene und etablierte, rituelle und symbolische Rahmungen. Daneben dient die Entwicklung von spezifischen Zeichen- und Begriffs-, Sprach- und Symbolsystemen ebenso der Selbst- und Fremdversicherung wie die Ausbildung und Graduierung von wissenschaftlichem Fachmenschentum und nicht zuletzt die institutionelle und rechtliche Verfestigung der wissenschaftlichen Selbstorganisation in Gestalt der Universitäten. Zugleich aber sehen sich die Vertreter und Vertreterinnen der heute weitgehend erfolgreich institutionalisierten Wissenschaften dem Verdacht ausgesetzt, ihre Problem- und Fragestellungen allzu oft mit tradierten Begriffen und Methoden sowie bürokratischem Sachverstand abzuarbeiten. Auch deshalb erscheint es ihnen notwendig, dass ihr Berufsstand sein eigenes Denken und Arbeiten fortlaufend überprüft, korrigiert und durch Kritik, Vergleiche und Erweiterungen vor Irritationsverlust und Verkrustung schützt.

Neben selbstreflexiver Kontrolle und Kritik liegen Verantwortung und Aufgabe insbesondere der Geistes- und Sozialwissenschaften im Aufwerfen und Bearbeiten gesellschaftsrelevanter Fragen und Probleme, unabhängig von gesellschaftlichen (Sonder-)Interessen. Jedoch erweist sich gerade an diesen Stellen, wie sehr Wissenschaft aufgrund ihrer strukturellen Offenheit im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Ordnungskonstruktionen und sozialen Institutionen auch strukturell fragil und gefährdet ist. Ihre Labilität tritt immer dann deutlich vor Augen, wenn sie aufgrund eines überstarken Gegenwartsbezugs Gefahr läuft, zum Spielball des jeweils herrschenden Zeitgeistes zu werden – wie unter anderem in der Instrumentalisierung von Wissenschaft als Begründungs- und Rechtfertigungsinstanz für gesellschaftliche Entscheidungen. Ihre Labilität zeigt sich aber auch in der Anfälligkeit gegenüber der Einforderung von Anwendungsbezügen und Verwertungslogiken oder in naiven Empirismen und im Ressentiment gegenüber theoretischer und methodischer Komplexität wie nicht zuletzt in den Versuchen, wissenschaftliche Leistungen zu quantifizieren und die *universitas magistrorum et scholarium* einer autoritativen Steuerung zu unterwerfen.

Vor diesem Hintergrund diskutieren die Autorin und die Autoren dieses Bandes den Möglichkeitshorizont von Wissenschaft im Spannungsverhältnis von Offenheit und Labilität. Es geht ihnen um die Ausprägungen und Traditionen des »offenen Realitätsmodus«² wissenschaftlichen Arbeitens, um die Auseinandersetzung mit historischen und zeitgenössischen Postulaten der Einfachheit, der Evidenz, der Anwendbarkeit sowie

2 Hans-Georg Soeffner, *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*, Weilerswist: Velbrück 2010, S. 223.

um konkurrierende Wissenschaftsverständnisse und deren Antworten auf die Frage, wie das Verhältnis von wissenschaftlicher und alltäglicher Handlungspraxis gestaltet werden kann oder soll.

II. Die Möglichkeit von Wissenschaft

Aus dieser Blickrichtung tritt Wissenschaft nicht nur in ihrer Theorie- oder Methodenförmigkeit in den Blick, sondern weit mehr noch auch als praktisches Handeln. Auch als solches unterliegt sie den sie kennzeichnenden Theorie- und Methodenbedingungen. Gleichwohl erschöpft sie sich als praktisches Handeln nicht in Theorie oder Methodik. Jürgen Mittelstraß hat auf die Komplexität und Vielgestalt des Phänomens ›Wissenschaft‹ mit einem analytischen Dreiklang geantwortet und vorgeschlagen, systematisch zwischen Wissenschaft als besonderer *Form der Wissensbildung*, Wissenschaft als *gesellschaftlicher Veranstaltung* und Wissenschaft als *Lebensform* zu unterscheiden.³ Als eine Form der Wissensbildung ist Wissenschaft dem Ideal einer methodisch aufgeklärten Rationalität verpflichtet und unterliegt Kriterien und Prinzipien des Erkenntnisgewinns wie denen der Zirkelfreiheit von Begründungen, der Lückenlosigkeit von Beweisführungen und der Kohärenz von Interpretationen. Als gesellschaftliche Veranstaltung steht Wissenschaft im Dienst der Differenzierung und Stabilisierung gesellschaftlicher »Bedürfnisbefriedigung«⁴. Hier gehen die Postulate der Freiheit von gesellschaftlichen Zwecksetzungen, Zumutungen und Erwartungen einerseits und die notwendige Bewältigung praktischer Lebensprobleme andererseits eine durchaus nicht unlogische, aber doch spannungsvolle institutionelle Allianz ein. Als Idee und Lebensform schließlich erlangt Wissenschaft auch moralisch an Bedeutung und verpflichtet wissenschaftlich Handelnde zu Uneigennützigkeit, Wahrhaftigkeit und Kritikbereitschaft. Zusammen besehen ist Wissenschaft mithin »diejenige Tätigkeit, in der sich die erste Natur des Menschen (als Bedürfniswesen) unter der *Idee* einer zweiten Natur (als Vernunftwesen) an sich selbst abarbeitet«, d.h. ein Versuch des Gewinns von Freiheit durch Distanz zu den Gegenständen und einer »Parteinahme für Autonomie«.⁵

Der ›offene Realitätsmodus‹ wissenschaftlichen Arbeitens, von dem eingangs bereits die Rede war, ist in allen drei von Mittelstraß unterschiedenen Dimensionen beheimatet. Er ist sowohl für die wissenschaftliche Form von Wissensbildung als auch für die moralische Form

3 Jürgen Mittelstraß, *Wissenschaft als Lebensform. Reden über philosophische Orientierungen in Wissenschaft und Universität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2016.

4 Ebd., S. 21.

5 Ebd., S. 24 (Hervorhebung d. Verf.).

›Wissenschaft‹ konstitutiv, und er unterliegt in der Vielzahl zeitgenössischer und historischer Wissenschaften unterschiedlichen Ausformungen. Denn obgleich die Offenheit wissenschaftlichen Arbeitens für Unbekanntes und Irritierendes, für hypothetische Alternativen und für unwahrscheinliche Theorien die Erfüllung wissenschaftlicher Rationalitätsansprüche nicht verbürgen kann, so ist es doch erst diese Offenheit, aus der diejenigen Daten und Methoden, Hypothesen und Theorien hervorgehen, an denen sich Wissenschaft kontrolliert und produktiv abarbeitet.⁶ Die Offenheit wissenschaftlichen Arbeitens ist es auch, die der Wissenschaft die Qualität einer – über die historische Kontingenz sozialer Ordnungen und politischer Verhältnisse hinausführenden – »*allgemeinen Orientierung* und [...] *Lebensform*«⁷ verleiht. Wissenschaftlich zu arbeiten, bedeutet in diesem Sinne, der vermeintlichen Allgemeingültigkeit des Gewohnten und den Notwendigkeiten des Gewordenen die Suche nach Fehlern, Störungen und Handlungsalternativen entgegenzustellen. Kaum spannungärmer sind schließlich die Ausformungen, die der ›offene Realitätsmodus‹ wissenschaftlichen Arbeitens in gesellschaftlichen Veranstaltungen von Wissenschaft erlangt: Einerseits ist er auf institutionalisierte Freiräume und institutionalisierte Absicherungen angewiesen, andererseits ist er durch diese notwendig beschränkt.

Die strukturellen Eigenschaften des »offenen«, der Kunst wie der Wissenschaft – wenn auch in je unterschiedlicher Weise – zugrundeliegenden »Realitätsmodus«⁸ lassen sich kontrastiv herausarbeiten, indem man den »kategorischen Konjunktiv«⁹ wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens den praktisch motivierten Schließungstendenzen des Alltagsverstandes gegenüberstellt: Während der in wissenschaftlicher Einstellung operierende, theoretische Verstand gezielt nach Fehlern in seinen Wirklichkeitsbeschreibungen sucht, um aus der »Entdeckung und Beseitigung« dieser Fehler »etwas zu lernen«¹⁰, versucht der Alltagsverstand, Umwelterfahrungen in vertraute und bewährte Begriffs- und Sinnsysteme einzuordnen und Irritationen zu vermeiden. Während das wissenschaftliche Denken im »kategorischen Konjunktiv« auf das Entwerfen, Nebeneinanderhalten, Abwägen und systematische Vergleichen von Möglichkeitsszenarien setzt,

6 Hans-Georg Soeffner, a.a.O., S. 223; Michael R. Müller, »Gesellschaft im Konjunktiv. Über ästhetisches Handeln«, in: Ronald Hitzler (Hg.): *Hermeneutik als Lebenspraxis. Ein Vorschlag von Hans-Georg Soeffner*, Weinheim: Beltz Juventa 2014, S. 487–499, hier S. 496f.

7 Jürgen Mittelstraß, a.a.O., S. 22 (Kursiv im Original).

8 Hans-Georg Soeffner, a.a.O., S. 223.

9 Helmuth Plessner, »Der kategorische Konjunktiv«, in: ders., *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*, Stuttgart: Reclam 1982, S. 54–109.

10 Karl R. Popper, *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*, Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, S.84f.

zielt der Alltagsverstand in einer am praktischen Handeln ausgerichteten Einstellung auf eine effektive, d.h. möglichst reibungslos umsetzbare Handlungspraxis. Die von ihm entworfene, gesellschaftlich getragene, alltägliche Lebenswelt stützt sich auf bewährte und vertraute Begriffs- und Sinnsysteme: auf Routinen und Rezeptwissen, die helfen, Umwelterfahrungen einzuordnen, Irritationen zu minimieren und Irrtümer zu vermeiden.¹¹ Für die Wissenschaft ergibt sich hieraus ein letztlich unauflösliches Spannungsgefüge. Denn im ›offenen Realitätsmodus‹ gilt ihr Interesse der Infragestellung des Selbstverständlichen und – getreu dem »kategorischen Konjunktiv« – der Suche nach bislang unbedachten Möglichkeiten. Hingegen muss sie im Modus jenes praktischen Handelns, das Wissenschaft auch ist, ihr eigenes Fragen domestizieren und in jene Routinen und Institutionen einpassen, in welchen sie als gesellschaftliche Veranstaltung sichtbar wird. Als praktisches Handeln muss sie sich auf bearbeitbare Forschungsfragen beschränken und ihre Daten und Methoden, Hypothesen und Theorien der Überprüfung unterziehen. Allein unter Hinweis auf den ›offenen Realitätsmodus‹ wären die Möglichkeiten von Wissenschaft deshalb nur einseitig und unvollständig erfasst. Wissenschaft bedarf – gleichursprünglich – der partiellen Einklammerung eben jenes Zweifels, der ihre Produktivität und moralische Bedeutung verbürgt, sowie der Konfrontation ihrer Wissensproduktionen und Wissensbestände mit den ihr eigenen Rationalitätsansprüchen.

III. Gewagtes Wissen

Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Wissenschaft folgt aus dem Gesagten, dass diese sich – neben dem viel beachteten und daher auch in diesem Band behandelten Feld der Wissenschaftskommunikation – gleichfalls mit der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion beschäftigen muss, und dies nicht nur in erkenntnistheoretischer und methodischer Hinsicht, sondern auch unter wissenschaftssoziologischen Gesichtspunkten.¹² Denn die Dialektik eines skeptischen

11 Soeffner, a.a.O., S. 209–224, sowie Soeffner, »Alltagsverstand und Wissenschaft. Anmerkungen zu einem alltäglichen Missverständnis von Wissenschaft«, in: ders., *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Konstanz: UVK 2004, S. 15–60. Vgl. ebenso Peter Strohschneider: »Funktionale Zweckfreiheit von Wissenschaft. Eine Erfahrungsskizze«, in: Ronald Hitzler (Hg.): *Hermeneutik als Lebenspraxis. Ein Vorschlag von Hans-Georg Soeffner*, Weinheim: Beltz Juventa 2014, S. 293–305.

12 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a.M.:

Denkens im ›kategorischen Konjunktiv‹ einerseits und einer Begrenzung wissenschaftlicher Offenheit durch die »auferlegten Relevanzen«¹³ des praktischen Lebens und wissenschaftlicher Rationalitätsansprüche andererseits ist nach keiner der beiden Seite hin auflösbar, wohl aber in vielfältiger Weise historisch und gesellschaftlich formbar und folglich kritikwürdig.

An diesem Strukturproblem schließen wir ein weiteres Mal an Helmuth Plessner an: Im Unterschied zu all jenen wissenschaftlichen Unternehmen, die auf Berechenbarkeit und Vorhersehbarkeit setzen, sieht Plessner die Geistes- und Sozialwissenschaften auf die »Unerschöpflichkeit ihres Gegenstandes« ausgerichtet und damit auf die Aufgabe, eine »immer neu zu sehende, weil beständig sich in einem anderen Sinne erneuernde Lebenswirklichkeit in den Blick zu bekommen«.¹⁴ Mit der angesprochenen Lebenswirklichkeit ist die gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit gemeint, deren prinzipielle Offenheit und strukturelle Unergründlichkeit »an den Objekten der geistigen Welt der Vergangenheit als das nicht mehr Verständliche, Verschüttete und Verlorene, als die abgründige Ferne ewig verschlossener Rätsel zum Vorschein kommt«.¹⁵ Ein dergestalt eingestellter, universalisierter Blick erfasst »das Bild einer fortwährenden Emanation« von sozio-historischen Lebenswirklichkeiten und bedeutet im Medium der Geistes- und Sozialwissenschaften, »die Unergründlichkeit für das Wissen vom Leben des Menschen verbindlich zu nehmen«.¹⁶ Diese Überlegungen lenken auf einen folgenreichen Schluss. Denn nicht allein kulturell, sondern auch biologisch besehen, ist der Mensch das ›nicht festgestellte Tier‹ (Nietzsche) und in dieser Form exzentrisch positioniert: Seinem Wesen nach künstlich, vermittelt, utopisch¹⁷ sind Unvollständigkeit, Irrtumsanfälligkeit und Korrekturbedürftigkeit keine Defekte, als vielmehr Ausdruck der *conditio humana* und zugleich Anlass von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um den richtigen Umgang mit neuem Wissen. Hat somit be-

reits »die Situation des Menschen den Charakter der *Gewagtheit* und *Bedrohtheit*«, verlangt die wissenschaftliche Forschungsarbeit mit jedem »Vorgriff ins Unbekannte die Sicherung gegen das Unbekannte [...]. Jede Sicherheit ist einer Unsicherheit abgekämpft und schafft neue Unsicherheit«.¹⁸

So besehen ist wissenschaftliche Forschung eben kein routiniertes Fabrizieren auf dem sicheren Boden des konventionell Bekannten und gesellschaftlich Anerkannten, sondern immer Wagnis: ein Blicken und Greifen über bestehende Grenzen hinaus ins Unüberschaubare, Unberechenbare und Unabschließbare. Weil Wissenschaft nicht von vornherein wissen und sagen kann, wie konsequent und vor allem bis zu welchem Punkt sie in ihren Forschungen voranschreiten wird, bleibt jede den Menschen in seinem formalen Charakter bestimmende Aussage vorläufig und begrenzt, fehleranfällig und riskant, deutungs- und diskussionsbedürftig, und ist folglich jede wissenschaftlich gewonnene Einsicht über den Menschen ein »gewagtes Wissen«,¹⁹ welches sich um Wahrheit bemüht und nach wissenschaftlicher Selbstkontrolle und ›Objektivität‹ strebt, das sich aber jedweden Hegemonialanspruch oder gar die Gewissheit letztgültiger Verbindlichkeiten und abschließender Wahrheiten weder leisten kann noch darf.²⁰

Vor dem skizzierten Hintergrund gruppieren sich die Beiträge des Sammelbandes *cum grano salis* in die beiden Themenbereiche »Wissenschaft im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft« und »Grenzen und Möglichkeiten von Wissenschaftskommunikation und Wissenskritik«. Beide, die Frage nach der Rolle und Funktion der Wissenschaft im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft sowie die Probleme der Kommunikation und der Kritik von wissenschaftlich erarbeitetem Wissen, stehen nicht zuletzt unter dem Eindruck von in Bezug auf Migration, Pandemie, Klimaerwärmung und Krieg an vorderster Stelle kontrovers geführten, öffentlichen und wissenschaftsinternen Diskussionen.²¹

Suhrkamp 1980.

- 13 Alfred Schütz, *Werkausgabe*, herausgegeben von Richard Grathoff, Hans-Georg Soeffner und Ilja Srubar, Band VI,1. Relevanz und Handeln. Zur Phänomenologie des Alltagswissens. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2004, S. 90ff.
- 14 Helmuth Plessner, »Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht«, in: ders., *Gesammelte Schriften V*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 135–234; hier: S. 180–182 (Hervorhebung im Original).
- 15 Ebd., S. 182.
- 16 Ebd., S. 186f.
- 17 Vgl. Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin/New York: de Gruyter 1975, S. 309–346.

18 Plessner, »Macht und menschliche Natur« (Anm. 14), S. 198 (Hervorhebungen im Original).

19 Ebd., S. 229, Anm. 22.

20 Max Weber, »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes Winckelmann, Tübingen: Mohr 1985, S. 146–148; vgl. hierzu auch die Beiträge in Jürgen Raab, Justus Heck (Hg.), *Prekäre Verbindlichkeiten. Studien an den Problemschwellen normativer Ordnungen*, Wiesbaden: Springer VS 2021.

21 Vgl. jüngst und exemplarisch das Statement einer Autorengruppe zum Thema »Kritischer Geist in der Krise. Zur Aufgabe von Wissenschaft«, in: *Forschung & Lehre* 8/2021, S. 548–549 sowie die Beiträge in *Aus Politik und Zeitgeschichte, Wissenschaftsfreiheit* 46/2021 und *Aus Politik und Zeitgeschichte, Wissenschaft, Öffentlichkeit, Demokratie* 26–27/2022.

Bibliographie

- Aus Politik und Zeitgeschichte, Wissenschaftsfreiheit*, Jg. 71, H. 46, 15. November 2021.
- Aus Politik und Zeitgeschichte, Wissenschaft, Öffentlichkeit, Demokratie*, Jg. 72, H. 26–27, 27. Juni 2022.
- Autorengruppe (2021): »Kritischer Geist in der Krise. Zur Aufgabe von Wissenschaft«, in: *Forschung & Lehre* 8, S. 548–549.
- Beschorner, Thomas (2023): »Die Wissenschaft muss näher an die Gesellschaft rücken«, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 23. August, S. 19.
- Blättel-Mink, Birgit/Bogner, Alexander/Fecher, Benedikt/Griem, Julika/Rinsdorf, Lars/Villa Braslavsky, Paula-Irene (2021): Wissenschaftskommunikation in den Gesellschaftswissenschaften, in: *Soziologie* 50(1), S. 7–25.
- Döring, Sabine (2023): »Die Horrorvision einer gelenkten Wissenschaft«, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 06. September, S. 19.
- Fleck, Ludwik (1980/1935): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980.
- Marquard, Odo (2003/1985): »Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften«, in: ders., *Zukunft braucht Herkunft. Philosophie Essays*, Stuttgart: Reclam, S. 171–189.
- Mittelstraß, Jürgen (2016): *Wissenschaft als Lebensform. Reden über philosophische Orientierungen in Wissenschaft und Universität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Müller, Michael R. (2014): »Gesellschaft im Konjunktiv. Über ästhetisches Handeln«, in: Ronald Hitzler (Hg.): *Hermeneutik als Lebenspraxis. Ein Vorschlag von Hans-Georg Soeffner*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 487–499.
- Plessner, Helmuth (1975/1928): *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Plessner, Helmuth (1982): »Der kategorische Konjunktiv«, in: ders., *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*, Stuttgart: Reclam, S. 54–109.
- Plessner, Helmuth (2003/1931): »Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht«, in: ders., *Gesammelte Schriften V*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 135–234.
- Popper, Karl R. (1973): *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*, Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Raab, Jürgen/Heck, Justus (2021) (Hg.): *Prekäre Verbindlichkeiten. Studien an den Problemschwellen normativer Ordnungen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Schütz, Alfred (1971): *Das Problem der Relevanz*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (2004/1989): »Alltagsverstand und Wissenschaft. Anmerkungen zu einem alltäglichen Missverständnis von Wissenschaft«, in: ders., *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur*

- wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Konstanz: UVK 2004, S. 15–60.
- Soeffner, Hans-Georg (2010): *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*, Weilerswist: Velbrück.
- Strohschneider, Peter (2014): »Funktionale Zweckfreiheit von Wissenschaft. Eine Erfahrungsskizze«, in: Ronald Hitzler (Hg.): *Hermeneutik als Lebenspraxis. Ein Vorschlag von Hans-Georg Soeffner*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 293–305.
- Weber, Max (1985/1904): »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr, S. 146–148.